Bilder von der Wasserkante.

Lebenswille und Aufstieg überall. — „Praktisch keine Arbeitslosen. — Alle Schiffe in Fahrt." Wo das Arbeiten Freude macht.

(Von unserem auf einer Deutschlandreise entsandten Sonderberichterstatter Heinz Otto.)

Kiel, im April 1938.

Man kann sich gemeinhin kaum eine Vorstellung davon machen, wie groß unser neues Deutschland ist. Gestern lag ich noch zwischen blühenden Krokussen in Hemdsärmeln auf einer Wiese im badischen Lande, heute stehe ich frierend an dem leeren Kai im Bremer Hafen. Der Sturm heult um die Schuppen und peitscht Hagelkörner vor sich her. Das graue Wasser im Hafenbecken hat weiße Schaumköpfe. Es ist Sonntag, und wer nicht unbedingt hinaus muß, bleibt bei diesem eisigen Nordwest zu Hause sitzen. Nur ein einziger Afrikadampfer, der am Abend Bremen verlassen soll, liegt fest vertäut vor den langen schwarzen Schuppenreihen, und emsige Krane füllen den unersättlichen Leib des Dampfers mit Stückgütern nach den ehemals deutschen Kolonien.

Mit einem Hafenpolizeibeamten streife ich durch die leeren Hafenanlagen, nur hin und wieder begegnen wir einem Zollbeamten, der die wohlgefüllten Speicher bewacht.

„So wie heute am Sonntag, sah es vor 1933 auch an sogenannten Arbeitstagen hier im Hafen aus. Alles war still und tot. Aber Sie müssen jetzt einmal am Wochentag hier sein, dann liegen die Dampfer dicht an dicht, einer hinter dem andern, vor den Schuppen und ein wimmelnder Arbeitsbetrieb ist hier, wie er größer ist dem besten Jahr der Bremer Hafengeschichte, im Jahre 1913, nicht gewesen ist."

Später sitze ich mit einem Ratsherrn der Stadt Bremen zusammen im Gewölbe des Bremer Ratskellers bei einem steifen Grog, der die Lebensgeister wieder etwas erweckt. Der alte Senator putzt sich seine goldumränderte Brille und liest mir dann aus seinem Merkbuch eine Reihe von Zahlen über die Entwicklung der Stadt Bremen vor, die in den letzten Jahren so in die Höhe geschnellt sind, wie man es noch im Jahre 1936, als ich das letztemal in Bremen war, nicht für möglich gehalten hatte. Schon damals war man stolz auf die drei ersten Jahre nationalsozialistischer Regierung. Inzwischen sind diese Erfolge noch bedeutend überboten worden.

„Bremen hatte bis zum Jahre 1933 sehr mit der Arbeitslosigkeit zu kämpfen", so berichtet der Ratsherr der Stadt. „Damals hatten wir 64 000 Arbeitslose, heute haben wir praktisch gar keine Arbeitslosen. Im Jahre 1933 waren 112 000 Menschen in Bremen beschäftigt, bis heute ist die Beschäftigungsziffer auf 220 000 angewachsen. Das ist auch nicht erfreulich, wenn man die Zahlen der bremischen Flotte kennt. 1933 lagen Schiffe von einer Gesamttonnage von 200 000 Brutto-Register-Tonnen auf. Es war der reine Schiffsfriedhof. Heute sind alle Schiffe in Fahrt; allein für die Bremer Flotte werden dazu noch 250 000 Brutto-Registertonnen Schiffsraum gebaut. Wie sich dieses Schiffsbauprogramm ausgewirkt hat, darüber einige Zahlen unserer Werften. Alle Weserwerften zusammen beschäftigten im Jahre 1933 3000 Arbeiter. Heute, im Jahre 1938, sind 27 000 Arbeiter auf den Werften tätig, und zu den damals vorhandenen Werften sind noch drei als Neubauten hinzugekommen.

Bei Ihrem Rundgang durch das Hafengebiet werden Sie auch unsere Ölraffinerie-Anlage gesehen haben, es ist die größte Europas. Hier werden nur deutsche Ölsäte, hauptsächlich aus der Lüneburger Heide, aufbereitet. Auch unser Handelsverkehr ist in ungeahnter Weise gestiegen. Daß sich dieses Aufblühen der Stadt auch auswirkte in der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung, weisen die Sparguthaben auf. Bis 1932 war das beste Jahr das Jahr 1913, das überhaupt als Rekordjahr Bremens anzusehen ist. Im Jahre 1913 lagen auf den Bremer Banken 139 Millionen als Sparguthaben. Heute, im Jahre 1938, sind die Sparguthaben, die in der Systemzeit fast völlig abgehoben waren, wieder auf 155 Millionen angestiegen."

Diese Entwicklung, die die Stadt Bremen genommen hat, ist nicht zuletzt auf die besondere Form der Bremer Betriebe zurückzuführen. Selten habe ich auf meiner Reise Fabriken oder Büroanlagen gesehen, die so bis ins Letzte den Forderungen der deutschen Arbeitsfront entsprechen. Es sind dies Arbeitsstätten, in denen das Arbeiten Freude macht.

✣

Am Abend desselben Tages sitze ich in Hamburg in einer Hafenkneipe. Der Wind ist vielleicht noch heftiger geworden; jedenfalls ist das Bedürfnis nach einem heißen Grog noch gestiegen. Ich sitze in einer Ecke des rauchigen Schankraumes, in dem man kaum aufrecht stehen kann, ohne an die Decke zu stoßen. Über dem Schanktisch schaukelt in dem Zugwind, der jedesmal, wenn jemand die Tür nach draußen aufmacht, durch das Lokal fegt, eine ausgestopfte Riesenschlange. Mit ihren Glasaugen starrt sie gerade in die Ecke, in der ich mit einem alten Lotsen zusammen sitze, der hier allabendlich einen Teil seiner Pension in Grog umsetzt. Der Alte ist bei meinen Erzählungen immer ernster geworden.

Es kommt nicht häufig vor, daß in dieser alten Schifferkneipe mal eine Landratte ihr Garn spinnt. Meist schwirren hier nur die Erzählungen aus Shanghai und Frisco, aus Rio und New York durch die rauchgeschwängerte Luft. Selten einmal kommt es vor, daß hier Namen von Städten, die nicht an irgendeinem Ufer des Weltmeeres liegen, genannt werden. Doch heute hört man mir zu, wie ich aus Wien, aus Linz, aus Graz und Salzburg erzähle. Wie ich den Männern, die einer nach dem andern an den Tisch kommen, berichten kann, von dem Einzug Adolf Hitlers in das neue Land Österreich.

Der alte Lotse wird, je weiter die Nacht fortschreitet, immer gedrückter. Schließlich meint er auf meine Frage, warum er denn so ernst sei, indem er fluchend mit der Faust auf den Tisch schlägt:

„Daß man schon so alt ist, daß man weiter nichts mehr tun kann als ja sagen, schämen muß man sich beinah. Aber ihr Jungen, wenn ihr nicht mitmacht", dabei stößt er einen Leichtmatrosen, der neben ihm sitzt, ziemlich heftig in die Seite, „dann soll euch der Deubel holen. Da muß doch jeder mithelfen!"

Wir haben noch manche Stunde bei Braunbier und Köhm zusammengesessen. Unter den Seemännern, die um unsern Tisch saßen, waren auch Engländer und Franzosen, die stumm zuhörten, wie ihre deutschen Kameraden stolz von dem neuen Land Österreich sprachen. Keiner war unter uns, der nicht stolz gewesen wäre, einer der 75 Millionen Deutschen zu sein.

✣

Früh am andern Morgen rollt unser Wagen aus Hamburg hinaus in das Marschland. Unendlich wölbt sich der Himmel, in dem riesige Wolkenberge wie Segelschiffe dastehen, über der fruchtbaren Ebene. Winzig erscheinen die stattlichen Häuser der Marschbauern unter der Majestät dieses Himmels, der die Landschaft beherrscht.

Es ist ein gesegnetes Land, das seinen Bewohnern großen Wohlstand gebracht hat. Man liebt es den Häusern dieser Bauern an, daß sie Könige auf ihrem Besitz sind. Zu diesem Land ist in den letzten Jahren immer neues Land hinzuerobert worden. Der Arbeitsdienst, die Bauern und Arbeiter dieses Landes haben nach großzügigen Plänen das Meer zurückgedrängt, dessen Wellen sich immer tiefer in den fruchtbaren Ackerboden hineinfraßen. Der Adolf-Hitler-Koog, der Hermann-Göring-Koog und im letzten Jahre der Finkenhaus-Hallig-Koog sind unter den Händen dieser Männer entstanden. Mächtige Deiche dämmen das Meer zurück und lassen dort, wo noch vor wenigen Jahren das Meer war, heute saftige Wiesen grünen und goldenen Weizen reifen.

In Husum gibt uns der Arbeitsdienstführer einige Zahlen an, die in knapper Form den bisher geleisteten Teil des 10-Jahresplanes des Gauleiters Lohse umreißen. 20 000 Morgen Neuland, das sind 5000 Hektar, wurden durch Eindeichung gewonnen. Auf diesem Neuland konnten bisher 400 Siedlungen eingerichtet werden, auf denen Bauern mit ihren zahlreichen Familien Arbeit und Brot gefunden haben. Durch die Eider-Abdämmung konnten allein 42 000 Hektar Land neu erschlossen werden. Diese riesige Fläche, die bisher durch Überschwemmungen ständig bedroht war und nur ein saures Gras, das nicht verfüttert werden konnte, hervorbrachte, ist durch die Abdämmung und Dränage zu vertwollem Weideland geworden.

Ich habe mit den Siedlern des Finkenhaus-Hallig-Koogs gesprochen. Es sind prachtvolle Menschen, die dem unersättlichen Meer immer neues Land abringen. Ein Bauer führt mich hinaus auf den Deich, an dem von der See her, vom Wind gepeitscht, die Wellen emporlecken, und zeigt mir die Ansätze zu einem neuen Deich, der weiter seewärts vorgetrieben werden soll.

„Das wird das nächste Land, das wir mit unseren Spaten und Fäusten dem Reich erobern. Wenn unser Deutschland im Süden wächst, und auf einmal gleich 6½ Millionen Deutsche wieder zum Reiche kommen, dann wollen wir, was in unseren Kräften steht, auch hier oben im Norden tun. Für 6 Millionen wird das neue Stück ja nicht ausreichen, aber 6 Familien werden schon darauf Platz haben. Und wenn der neue Koog fertig und sicher ist, dann stoßen wir wieder weiter vor. Hier kann noch eine ganze Menge guten Landes mit Hacke und Spaten erobert werden! Wir wollen doch auch mithelfen!"

Aus dem Volk gekommen, im Volk geblieben — — das ist Adolf Hitler!

Das Volk dankt ihm das mit einem „Ja" am 10. April.

Gute Zigarren = Zigarren BETZELT neben der Hauptpost

Ausgabestelle für Omnibus- und Straßenbahn-Fahrkarten

Alles für den Balkon u. Garten im Rohrmöbel-Spez.-Haus Keerlein Goldgasse 16

FÜR OSTERN

Slipon, der moderne Frühjahrsmantel aus flotten Noppen- oder Fischgrat-Stoffen 49– 39–

Kugelschlüpfer, der Mantel für hohe Ansprüche, 2reihige Form mit weit fallendem Rücken 69– 55–

Gabardine-Mantel, Slipon- oder Raglanform, ganz auf Kunstseide gearbeitet, vorrätig in allen modernen Farben 73– 55–

Popeline-Mantel, der „Allwetter-Mantel", ist leicht und bequem, imprägniert und praktisch 32–

Sakko-Anzug aus Kammgarn- und Cheviotstoffen, vorwiegend 1 rhg. auf 2 od. 3 Knöpfen geschloss. 79– 59–

Sportanzug, 3tlg., bestehend aus Sakko mit moderner Rückengarnierung, Golf- und langer Hose, strapazierfähige Cheviotstoffe 75– 55–

also hingehen und ansehen

Defaka

Auf Wunsch die bekannte Zahlungserleichterung

Frankfurt am Main, Zeil 101/105 und Holzgraben 6

Aus Liebe zur Natur seit 1837 Zuntz Kaffee Berlin-Essen zu erhalten bei Firma E. Grüber Söhne Wiesbaden

Transporte aller Art. Fritz Ader Frankenstraße 8. Tel. 28657.

Vorwerk-Kobold-Staubsauger einfach handlich billig

Vorwerk-Kühlschrank (100 Liter Nutzraum), monatl. Rate ab 18 RM. Büro jetzt Schillerplatz 4

Vorteilhafte Bezugsquellen sucht u. findet die Hausfrau immer im Anzeigenteil des Wiesbadener Tagblatts

Der Arzt als Helfer

Ein wertvolles Nachschlagebuch • An der punktierten Linie abtrennen und einheften. Der Leitner Ch., soweit noch nicht mit dem Wiesbadener Tagblatt geliefert, im Tagblatthaus kostenlos erhältlich

Stillen.

Jede Mutter soll ihr Kind stillen und fast jede Mutter, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, ist auch dazu imstande.

Stillhindernisse können schwere Allgemeinerkrankungen der Mutter sein wie schwere: Diabetes, schwere Nierenkrankheiten und dgl., ebenso Infektionskrankheiten, vor allem Tuberkulose.

Auch beim Kinde kann es Gründe geben, die ein Stillen unmöglich machen. So sind sehr schwächliche Frühgeburten nicht in der Lage, an der mütterlichen Brust zu trinken. Stärkere Grade von Hasenscharten und Wolfsrachen bedingen ebenfalls Saugunfähigkeit, da bei diesen Mißbildungen kein Abschluß der Mundhöhle möglich ist. Ein Schnupfen des Säuglings kann ebenfalls ein vorübergehendes Stillhindernis bilden, da durch den Schnupfen die Nasenatmung verlegt ist.

Erschwert wird das Stillen bei Warzenmißbildungen, wie Flach- und Hohlwarzen. Manche Kinder lernen aber auch diese Schwierigkeiten überwinden, da ja beim Stillen nicht nur die Warze, sondern der ganze Warzenhof gefaßt wird. Außerdem kann in diesen Fällen auch durch ein Warzenhütchen das Hindernis überwunden werden.

Keine Stillhindernisse sind dagegen allgemeine Schwäche der Mutter, Blässe, Magerkeit, Kreuzschmerzen u. dgl. Gewöhnlich blühen solche Frauen beim Stillen erst richtig auf.

Das Einschießen der Milch erfolgt gewöhnlich am zweiten und dritten Tag nach der Geburt. Es kann aber auch länger auf sich warten lassen, ohne daß dies ein Grund zur Beunruhigung wäre. Auf keinen Fall beginne man gleich mit der Flaschennahrung; denn dadurch werden die Kinder brustfaul, d. h. sie verweigern die mühevollere Brustnahrung. Ist wirklich zu wenig Muttermilch vorhanden, dann füttere man lieber mit dem Löffel nach.

Stimmwechselstörungen.

Während der Geschlechtsreife nimmt auch die Stimme den Klang der Erwachsenen an. Besonders auffällig ist dieser Uebergang von der Kinderstimme zur Stimme der Erwachsenen, der sog. Stimmwechsel, bei Knaben. Gewöhnlich treten zur Zeit des Stimmwechsels verschiedene Stimmstörungen auf, die eine große Schonung der Stimme erfordern. Stimmwechselstörungen sind Heiserkeit oder das Umschlagen der Stimme vom tiefsten Baß in die Falsettstimme. Wird die Stimme während des Stimmwechsels überanstrengt, so kann sie dauernd rauh bleiben oder die Neigung behalten, umzuschlagen. Bei längeren Stimmwechselstörungen empfiehlt sich die Behandlung mit stimmgymnastischen Uebungen.

Gehe rechtzeitig zum Arzt

Kampf dem Verderb!

Schaff dir einen Kühlschrank an, damit dir nichts verderben kann!

L. D. JUNG Kirchgasse 47

Bosch - DKW. - Elektro-Lux etc.

Ich berate Sie unverbindlich!

Deutsche U-Boote vor 20 Jahren

Von Lowell Thomas.

Ein wahrheitsliebender Amerikaner hat in seinem Buche „Ritter der Tiefe" (Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin), die tollsten Abenteuer der U-Bootfahrer von einst aufgeschrieben, besonders die Flandern-Boote vor zwanzig Jahren haben sich damals unsterblichen Ruhm errungen.

Es war naturgemäß eine Seltenheit, daß ein U-Boot auf eine Mine lief und es doch fertig brachte, in den Hafen zurückzugelangen. Oberleutnant Wagner von der U-Flottille Flandern — den seine Kameraden „Onkel Fritz" nannten — brachte sein Boot in einem schlimmen Zustand zurück. Es war ein Wunder, daß es noch schwimmen konnte. Es war ein Unglücksboot. Als es ins Dock kam, um repariert zu werden, wurde es von einer Fliegerbombe endgültig erledigt. „Onkel Fritz" ging nach Deutschland zurück, um sich ein neues Boot zu holen, aber bevor er Brügge wieder erreichte, hatte Deutschlands Zusammenbruch begonnen.

Oberleutnant Graf v. Schmettow mit seinem Minenboot, wurde von einem Dampfer gerammt. An der Stelle, wo das Boot getroffen war, gähnte ein Loch, so groß wie ein Scheunentor. Die ganze Umgebung war ein Gewirr von Stahl und Eisen. Und doch brachte er sein Boot zurück. Wunder ereignen sich aber nicht zum zweiten Male. Einige Zeit später wurde er in der Mündung der Themse von einem britischen Zerstörer gerammt. Er versuchte zu tauchen und wurde dabei von den Wasserbomben des Zerstörers so energisch unterstützt, daß er niemals wieder an die Oberfläche kam.

Ein weiterer tragischer Fall war der von Paul Hundius. Die Kabinettsorder, mit der ihm der Orden Pour le mérite verliehen wurde, kam gerade hinaus, als er in See war. Er hat sie nie erhalten, denn sein Boot wurde kurz vor der Einfahrt nach Zeebrügge von feindlichen Fliegern angegriffen und mit Mann und Maus versenkt. Das war im September 1918. Sein Boot ging als letztes vor dem Waffenstillstand an den Küsten Flanderns verloren.

Dann der Kapitänleutnant von Zerboni di Sposetti von „U-C 21". Er entstammte einer italienischen Familie, die vor vielen Generationen nach Deutschland eingewandert war. Sein Vater und vier Brüder von ihm waren deutsche Offiziere. Sein U-Boot wurde in den Netzen und Minen der Barriere gefangen und ging mit der ganzen Besatzung verloren. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß einer seiner Brüder mit dem Kreuzer „Prinz Adalbert" in der Ostsee von einem britischen U-Boot torpediert wurde und ertrank.

Der lustigste von all den Flandern-Kommandanten war der Oberleutnant Lolz. Er motierte sich sogar über die Barrieren. „Immer feste über Wasser durch", sagte er. „Die Wachtboote sind alle blind. Die sehen überhaupt nichts. Ich laute ihnen direkt an der Nase vorbei." Und das tat er tatsächlich. Immer und immer wieder kam er lachend und siegreich in den Hafen zurück und spielte geradezu mit dem Tode. Aber die Barrieren ließen sich nicht verspotten. Eines Tages rächten sie sich. Mit seinem schönen neuen „U-B 57" lief er auf eine Mine, die in der Sperre vor Zeebrügge lag und ging mit allen seinen Leuten unter.

Eine tolle Gefahr für die U-Boote bildeten auch die Fischdampfer, die lange unsichtbare Stahlnetze hinter sich herschleppten. Manches U-Boot hat sich darin verfangen und ist dann den Wasserbomben des harmlos dreinschauenden Hochseefischers zum Opfer gefallen. Das passierte gerade dann, wenn ein U-Boot besonders vorsichtig sein wollte und sein vermeintliches Opfer erst getaucht umkreiste, um einen „sauberen Blick" durchs Sehrohr zu tun.

Von einem solchen Fischdampfer, der die Harmlosigkeit selber zu sein schien und doch nach so edlen Fischen wie U-Booten aus war, berichtet der Kapitänleutnant Fritz Twardowski. Er erzählte mir das, als wir uns furs nach dem Waffenstillstand in Kiel trafen.

Es war an der Ostküste von England. Twardowski hatte gerade einen kleinen Dampfer angegriffen und versenkt. Ganz in der Nähe lagen zwei große britische Handelsschiffe. Auf das SOS-Gekchret des Dampfers erschienen in kurzer Zeit ungezählte Wachtschiffe, bewaffnete Motoryachten und Fischdampfer. Bald war er ringsherum von dieser „Mabalia" eingekreist. Er tauchte weg, aber bevor er aus der Nähe der flachen Küste kam, war es zu spät. Die Schiffe, die ihn umgaben, konnten mindestens zehn bis zwölf Meilen laufen. — und die Geschwindigkeit seines kleinen U-Bootes unter Wasser war nicht höher als drei. Er tam sich wie ein krank geschossener Hase im Kessel vor. Die Schützen sind so nahe, daß der Befehl ertönt „Treiber rein.". Er legte die Löffel und blieb geduckt. Deutlich und immer lauter hörte er die Schraubengeräusche der Fahrzeuge, die näher und näher kamen und den Kreis um ihn ständig verkleinerten. Er merkte wohl, daß sie mit Netzen nach ihm suchten. Es gelang ihm in tieferes Wasser zu gelangen, — und er tauchte unter, so tief es ging. Schließlich konnte er nicht tiefer heruntergehen, weil er fürchten mußte, daß seine kleine Nußschale vom Wasserdruck erdrückt wurde. Außerdem war es nach der Seekarte, die er mit angstnassen Händen im Turm hantierte, in der ganzen Gegend nicht tiefer. Und immer deutlicher hörte er über sich ein Scharren und Kratzen. Plötzlich bekam sein Boot einen Ruck, der ihn auf die Platten des Kommandoturmes warf. Die schwere Kette eines Schleppers hatte sich an dem U-Boot festgehakt und hielt es fest! —

Gehen sie mal „fischen" und fangen sie ein Unterseeboot! Stellen sie sich das mal vor! Diese britischen Fischer hatten jedenfalls ein U-Boot am Haken. Sie brauchten weiter gar nichts zu tun, als die Leine hochzustehen, — oder ein paar Wasserbomben zu werfen. — Twardowski wußte, daß er verloren war, wenn es ihm nicht gelang sich loszureißen. Das Boot bebte und stampfte auf und nieder und schlug wie ein gefangener Wal hin und her.

„Äußerste Kraft voraus!" befahl der Kommandant. Die Maschinen holten heraus, was sie konnten.

Plötzlich krachte etwas über ihnen und gab einen lauten Knall. Das U-Boot schoß vorwärts. Der rasend gewordene Fisch hatte die Leine des Anglers zerrissen.

Nun war er zwar frei, — aber er war blind geworden. Bei dem verzweifelten Kampf gegen die Umklammerung der Kette war dem U-Boot das Sehrohr verbogen worden. Nun konnte es sich nur noch in der Tiefe vorwärts tasten oder mußte ganz auftauchen und das, was oben war, in Kauf nehmen. Zunächst blieb es natürlich mal unten und fuhr auf großer Tiefe nach dem Kompaß von der gefährlichen Küste ab. Jetzt kam es nur darauf an, dem unheimlichen Gewimmel der feindlichen Fahrzeuge zu entfliehen. Nach einigen Stunden, nachdem es an der Oberfläche ruhig geworden war, mußte es dann natürlich auftauchen. — es tat es aber nur, um einen neuen Schreckschuß zu erleben.

„Klar zum Auftauchen", befahl Twardowski, und ließ das Boot emporklettern. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand.

Als der Turm die Wasseroberfläche durchbrach, stieß Twardowski das Turmluk auf und sprang heraus, um sich durch einen schnellen Blick über die Umgebung zu orientieren. Er traute seinen Augen nicht, als er zur gleichen Zeit ein britisches U-Boot in wenigen Metern Entfernung auftauchen sah, dessen Kommandant ebenfalls soeben auf dem Turm erschien. Die beiden U-Bootkapitäne starrten sich entgeistert an. Jeder las die maßlose Überraschung in des andern Bilden. Dann verschwanden sie beide mit blitzartiger Geschwindigkeit gleichzeitig in ihren Türmen und tauchten. Es war, als ob die beiden den Schnelligkeitsrekord im Tauchen brechen wollten.

Das Zurückbringen seines Bootes nach Zeebrügge war für Twardowski direkt ein Kunststück. Die ganze Strecke mußte er blind unter Wasser fahren und sich auf die ungefähren Berechnungen verlassen, die sich aus Kurs, Geschwindigkeit und Strom ergaben. Nur selten konnte er es wagen, einen Rundblick an der Oberfläche zu tun, bis er schließlich in Gewässer kam, in denen er aufgetaucht fahren konnte.

Mit Fischen bombardierte Seen. Die kanadischen Seen in der Nähe von Montreal werden neuerdings reichlich mit Bomben belegt, aber diese Bomben bringen keinen Tod, sondern das Leben, denn sie enthalten lebende Fische, mit denen auf diese Weise die Seen neubevölkert werden sollen. Bevor man diese Maßregel ergriff, wurden natürlich eingehende Versuche angestellt, um zu erproben, ob die Fische den Sturz durch die Luft aushielten. In dem See Quimet, 144 Kilometer nördlich von Montreal, wurden dicht unter der Oberfläche Netze aufgespannt und dann durch ein Wasserflugzeug, das mit einer Stundengeschwindigkeit von 160 Kilometern den See überflog, aus etwa 120 Meter Höhe Fische bis zu einem Gewicht von drei Pfund abgeworfen. 95 v. H. der Fische langte unverletzt in den Netzen an. Der Rest traf auf den hölzernen Rahmen der Netze und wurde getötet. Diese Bevölkerung der Seen mit jungen Fischen geht wesentlich schneller als wenn die Arbeit durch Boote gemacht wird und ist billiger.

Erhaltung der Arbeitskraft

In rund 17 000 Betrieben wurden gesundheitliche Untersuchungen durchgeführt, wobei in 620 000 Fällen eine Behandlung angeordnet wurde.

Deine Arbeitskraft ist geschützt!

Nimm am 10. April mit KdF

Wiesbadener Tagblatt 482 Der Arzt als Helfer

Stinknase.

Die Stinknase oder Ozäna ist ein Uebel, das öfters familiär und vorwiegend beim weiblichen Geschlecht auftritt. Die Erkrankung geht gewöhnlich aus einem chronischen Schnupfen hervor. Im Verlaufe des Schnupfens verkümmert die Schleimhaut. Die Nasenhöhle wird immer weiter, grünlich-gelbe, widerlich stinkende Eiterborken setzen sich an. Die Kranken selbst merken nichts mehr von dem unangenehmen Geruch, da ihnen im Laufe der Erkrankung das Geruchsvermögen verlorengegangen ist.

Die Behandlung der Stinknase besteht vor allem in einer Beseitigung der Borken durch Nasenspülungen mit Kochsalzlösung. Außerdem versucht man durch Schnupfpulver eine mehr dünnflüssige Schleimabsonderung anzuregen. Auch Operationen sind in schweren Fällen schon ausgeführt worden. Unterstützende Allgemeinmaßnahmen bestehen vor allem in vitaminreicher Kost.

Sehr zu empfehlen sind Behandlungsverfahren, die die Blutzirkulation fördern, wie Luft-Sonnenbäder, Uebergießungen mit Wechselduschen, Regelmäßiger Stuhl muß eine Hauptsorge sein.

Stirnhöhlenkatarrh.

Nach Schnupfen kann es zu einer fortgeleiteten Entzündung in der Stirnhöhle entweder auf einer Seite oder seltener auf beiden Seiten der Stirne kommen. Begünstigend für die Entstehung ist eine Abflußbehinderung des Schleimes, die vor allem bei einer stärkeren Anschwellung der Nasenmuscheln entsteht.

Anzeichen für Stirnhöhlenkatarrh sind starke klopfende Kopfschmerzen und zwar in der Regel tagsüber von 10 bis 4 Uhr. In der Gegend der Stirnbeinhöhle findet sich eine umschriebene Druck- und Klopfempfindlichkeit. In den allermeisten Fällen tritt Fieber auf. Auffallend sind ein fahles Aussehen und rasche Ermüdbarkeit, verbunden mit geistiger Leistungsunfähigkeit, Kopfdruck und Gedächtnisschwäche. Aus der Nase entleert sich eine grünlich-gelbe Absonderung, die oft übelriechend ist. Ein beinahe sicheres Zeichen für die Erkrankung der Stirnhöhle oder einer anderen Nebenhöhle der Nase gibt der sog. „einseitige Schnupfen", d. h., nur aus einem Nasenloch sondert sich eitriger Schleim ab.

Die Behandlung besteht bei einer akuten Stirnhöhlenerkrankung vor allem in Wärmeanwendungen, wie heißen Umschlägen, heißen Bädern, elektrischem Kopflichtbad, Bestrahlungen mit Sollux-lampe u. dgl. Innerlich wirken Fiebermittel oft sehr gut. Bei chronischer Entzündung wird eine von einem Facharzt durchgeführte Spülbehandlung notwendig werden. In sehr schweren Fällen, besonders bei drohender Gefahr einer Allgemeininfektion, muß eine Operation vorgenommen werden.

Gehe rechtzeitig zum Arzt

Die Geschehnisse unserer Zeit
erleben Sie am besten durch ein Radio-Gerät von A. L. ERNST
Riesengroße Auswahl
Rufen Sie an: Nr. 26123

A·L·ERNST
Reparaturen • Antennenbau
Taunusstraße 13 u. Rheinstraße 41
Das große Fachgeschäft für Radio und Musik

MÖBEL
in solider Ausführung
kaufen Sie preiswert u. gut bei
Schreinermeister
A. Dernbach
25 Helenenstraße 25
Ehestandsdarl. - Fernspr. 27835

Elektromagnetische Spezialbehandlung gegen
Ischias
Rheumatismus. Neuralgien
Salus-Institut G. m. b. H. Luisenstr. 4, P. Telph. 27203

An die Mitglieder des Reichsluftschutzbundes

45 000 wahlberechtigte Volksgenossen Groß-Wiesbadens haben sich zum Luftschutz bekannt und sind dem RLB. beigetreten; schon damit haben sie das Wollen und Schaffen des Führers bejaht.

Nun gilt es, am Sonntag, 10. April 1938, ein erneutes feierliches Bekenntnis zu Adolf Hitler abzulegen. Das ganze, das großdeutsche Volk wird stolz und freudig sein **Ja** aussprechen.

Heute u. morgen finden nochmals Kundgebungen größten Ausmaßes statt. **An die Mitgliedler des RLB. ergeht folg. Aufforderung:**

Heute fehlt kein Mitglied des RLB. bei den Großkundgebungen der NSDAP. im Kreis Wiesbaden!

Morgen fehlt kein Mitglied des RLB. beim Millionenaufmarsch des deutschen Volkes!

Heil Hitler!

Der Ortsgruppenführer der O.-G. Wiesbaden des RLB. Kötschau

Die Moritzstraße bietet vieles!

1 **M. RATHGEBER** RUF 27638 MOLKEREIPRODUKTE-FEINKOST
3 **MÖBEL-KLAPPER** AN- UND VERKAUF ● MORITZSTR. 3
6 **Apollo-Film-Theater** Moritzstr. 6 ● „Monika"
7 **PELZE-WAGNER** TELEPHON 28905 ● MORITZSTR. 7
10 **LEONH. GROSCH** reinigt chem., färbt ● MORITZSTR. 10
● **DROGERIE TAUBER** Drogen u. Chemikalien ● Moritzstr., Ecke Adelheidstr. 34
15 MÖBELHAUS **RHEINHEIMER** MORITZSTR. 15 ● Ehestandsdarlehen
● **KNAPP** Haus- und Küchengeräte ECKE MORITZ- UND GERICHTSSTR.
20 **LEINENHAUS BAUM** Hotel-Wäsche und Aussteuer-Wäsche
22 **SCHMITT, BÄCKEREI** Sämtliche Spezialbrote
31 **WEINHANDLUNG J. RAPP** (GROSS- UND KLEINVERKAUF)
35 **FRIEDR. KERN** Papier, Schreibwaren, Zeitschriften ● Moritzstr. 35, Ecke Goethestr.
50 **Adam Stillger Söhne** KOHLEN - KOKS - BRIKETTS
54 **Karl Schaefer** Kunsthandlung Vergolderei, Rahmen-Kunstwerkstätte ● Moritzstr. 54

nicht sofort erlangen werde. Sutherland, ich kann nichts für Sie tun!"

Der Heilkünstler wurde abgeschickt und im Polizeigefängnis geworfen, wo er, grenzenlos verzweifelt, um die Gnade seiner kaiserlichen Hoheit bat. Rellow hatte nicht den Mut, die Bitte zu befürworten. Er ging jedoch zum Gouverneur von Petersburg und trug ihm das Anliegen vor. Der Gouverneur, gleichfalls mit Sutherland befreundet, ging sogleich zur Kaiserin, um sich mit allen Kräften für den Gauner zu verwenden.

Als er der Majestät berichtet hatte, rief Katharina erstaunt: „Rellow ist verrückt! Lassen Sie meinen Bankier sofort in Freiheit setzen, und den Polizeikommissar bringen Sie in die Irrenanstalt!"

Und als der Gouverneur bereits zu gehen sich anschickte, rief sie plötzlich: „Halt! Wissen Sie das mit dem Irrenhaus! Ich habe das Rätsel gelöst. Ich hatte einen hübschen Hund, den mir mein Bankier aus England mitgebracht hatte. Und weil er mir so gut gefiel und weil mein Bankier ihn mir geschenkt hatte, nannte ich ihn einfach „Sutherland". Er ist gestern plötzlich gestorben. Weil ich ihn sehr gern hatte, gab ich dem Polizeikommissar heute morgen den Befehl, „Sutherland" auszustopfen zu lassen. Da er zögerte, dachte ich, er hatte den Auftrag für unter seiner Würde und sagte ihm im Zorn aus dem Zimmer. Befehlen Sie Sutherland und Rellow sogleich zu mir!"

Die Kaiserin fand bei Tische sehr lustig. Sie war vergnügt und lachte ausgelassen. Sutherland wurde reich beschenkt, und Katharina bat ihn, das Erlebnis nötig zu finden. Der Bankier konnte das aber bei seinem besten Willen nicht. Ihm waren die ganze Laune und das Lachen für einige Zeit vergangen. Während der Stunde, die er im Gefängnis verbracht hatte, um ausgestopft zu werden, war sein Haar, vorhem schwarz, schneeweiß geworden.

† Ein Ire, der die Schotten kennt.

Bernhard Shaw wurde eines Tages gebeten, etwas Nettes über die Schotten auszusagen. Nun gibt es bekanntlich Schottenwitze wie Sand am Meer, aber bisher, bei der Dichter mit grimmigem Behagen vortrug, will er selbst miterlebt haben. Ein reicher Engländer — so erzählte Shaw — hatten eines Tages den Spleen, ein Frühstück der Nationen zu geben. Sein Gastmahlherr, ein Schotte, erhielt die persönliche Einladung: „Lieber Cullingham", sagte der Gastgeber, „ich werde demnächst ein internationales Picknick veranstalten. Die wichtigsten europäischen Nationen werden bei mir durch würdige Gäste vertreten sein und das höchste Exemplar ihres Landes zur Tafel beitragen. Ich würde sich beehrt fühlen, auch in Ihnen den Vertreter Schottlands begrüßen zu dürfen!" — Zur festgesetzten Stunde lief das Picknick. Man bei Gästen erschien zunächst ein Italiener und brachte einen Korb köstlicher Melonen, nach ihr ein Deutscher mit einer Batterie von Flaschen erlesenen Rheinweines, ein Franzose mit Kostbarkeiten und einer Flasche alten Burgunder, ein Schwede mit dem berühmten Punsch seiner Heimat, ein Japaner mit einem Teller voll schwarzbrauner Bambussprossen usw. Als letzter trudelte Wilder Cullingham aus Schottland auf und brachte als „Spezialität" seinen — Bruder mit.

Knockout für Schiller.

„Deutsche Zeitung", 1784, Nr. 87:

Kabale und Liebe", ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Hr. Schiller. Ein Mädchen welcher einmal ein Produkt des guten Zeiten Schande macht. Mit welcher Stirn fang ein Mensch doch solchen Unflat schreiben und drucken lassen, und wie muß es in seinen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! Doch wir wollen nicht deklamieren. Wer 192 Seiten einfältiger Widerlichkeiten mittelmäßiger Redensarten, wo ein Gef um ein dummes, affektiertes Mädchen mit der Verlobt redet, oft voll frecher, nichtsnutziger Witzen oder unverschämtlichen Gottmenschen durchlesen kann und mag, — der preise selbst. So schreiben, heißt Geschmack und gute Kritik mit Füßen treten, und darin hat dann der Verfasser dieses sich selbst übertroffen. Aus einigen Szenen hätte was werden können, aber alles, was bisher Verfasser ausgeplatzt, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase, zu Schillerschen Schaum. — Kostet in der Weßlerschen Buchhandlung allhier 10 Groschen."

Das war seine Niederlage nach Punkten, das war Knockout. Doch Schiller trotzdem wieder auf die Beine kam, ist einer der vielen Wunder der Welt. W. R.

Neue Bücher

* Ludwig Ring: „Am Hof und Heimat". (Verlagsanstalt Manz, München.) Durch eine Jugendtorheit hatte der junge Erbe auf Überzogen Hof und Heimat verloren. Nach jahrelanger Wanderschaft erkennt er eines Tages, daß der väterliche Hof in schlechte Hände kommen soll. Entschlossen kehrt heim, ist der Anwalt, das Unternehmen fortschlagen und mit dem Erfolg wieder in die Fremde zu gehen. Doch da er jetzt als Herr auf dem Hofe sitzt, begreift sich was alle Bauernblut wieder in ihm zu regen. Oder ist es die unvergeßbare Liebe zu der blonden Hanne, seiner Jugendgespielin, die ihn schließlich? Die machen dann das Rennen und kommen auf den Hofe nicht leicht: die Kaufmann, die ihn nicht mehr als Bauern gelten lassen wollen; die Hanne, die den Heimatlosen hart abweist; die Schäfer, die den verschuldeten Hof ihm halb zu Handen haben. Doch gerade diese Widerstände haben in Engelbert den alten Bauernstolz geweckt. Unverzagt möchte er in diesem schwierigen Kampf in die Heimat kommen, erringt sich Herz und Hand der blonden Hanne und wird Bauer auf dem Hof seiner Väter.

* Carola v. Crailsheim: „Der Holmerschatz". (Ihr Roman aus der Zeit Gustav Adolfs. Union-Verlag, Deutsche Verlags-AG., Berlin W. 30.) Die Erzählung handelt von den tragisch bewegten Jahren Bernhard, von Crailsheim, einem Verwandten der Verfasserin, der Gustav Adolfs Pulmarschall war bis zum Tode des Königs bei Lützen eitert seinen engsten Vertrauten war. Zeitgenössische Gestalten, die sich reizvoll von der malerischen Schönheit und Lieblichkeit der mittelfränkischen Landschaft abheben, wechseln mit bewegten Szenen, mit Schlachten und Schlachtlärm; die politische Zwiespältigkeit der Anhänger des Schwedenkönigs, die durch seinen Tod eintritt, beherrscht das Ringen des Buches, — über alles aber, liegt die Begegnung zwischen Crailsheim und Dorothea Ulfeldt, deren Not und Tod nicht anders lösen können aus deren gleichermaßen hoffende wie entsagende Liebe Schicksalsmitmut und Leid überdauert.

* Wolf Bleek: „Der falsche Dimitri". Roman eines königlichen Schicksals. (Hertzog Verlag, Wien & Leipzig, Leipzig.) Die Gestalt des falschen Dimitri (1605—1606), der sich für den Sohn und Rechtserben Iwans des Schrecklichen ausgab, hat von jeher Geschichtsforscher und Dichter angelockt. Man kennt Schillers wunderbares Bruchstück „Demetrius", und man kennt die fast volkstümlich gleichmäßige Tragödie Friedrich Hebbels. Wolf Bleek entkleidet den geschichtlichen Stoff zu einem inneren Roman, der ihn durch Gedankenfülle und Wirklichkeit auszeichnet. Es ist ihm gelungen, die Geschichtsfigur und Charakter verständlich und einleuchtend zu machen. Das Buch gibt einen Einblick in eine der leidenschaftlichsten Episoden der neueren Geschichte.

* Dr. Gerhard Neumann: „Geheimnisse des Lebensalters". (50. Kosmos-Bändchen. „Kosmos" Gesellschaft der Naturfreunde, Verlagsanstalt, Stuttgart.) Die Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart darf mit der Herausgabe ihres 50. Kosmos-Bändchens — einer besonders beachtenswerten Veröffentlichung von Dr. Gerhard Neumann über die „Geheimnisse des Lebensalters" — ein Jubiläum feiern. Dr. Neumann führt hier an einer der größten Wunder des Lebens heran. Staunend hören wir, wie die Natur mit einem unbegreiflich hohen erfinnenden System Zellkerne Neumann die einzelnen, unendlichen Tätigkeiten des Lebens bewirkt, wie in zahlloser Wanderung die unvorstellbare Menge von 27 bis 30 Millionen Rote Blutkörperchen durch den Organismus treiben, wie anderseits die Leukozytenporen des Lebensalters, die Wanderzellen, wirken. Wir erfahren, warum das Blut gerinnt, wie Thrombose und Embolie entstehen und womit die Blutkrankheiten behandelt werden. Dr. Neumann zeigt uns aber auch die Abwehrmittel und Heilstätten des Lebensalters, die Methoden der Blutübertragung — für die ein regelrechter Blutbenutzungsdienst besteht — und der Blutgruppenbestimmung, die für die Gerichtsmedizin unentbehrlich geworden ist. Und immer vermittelt er es, durch treffliche Vergleiche, anschauliche Bilder und eine klare Sprache das wunderbare Wirken der Lebenskräfte für jedermann verständlich zu machen.

* Schteiberliche künstlerische Bilderbücher (Verlag J. J. Scheiber, Salzburg u. N.): „Verlorenen und Orientkinder". Wie Kinogen das Buch auf — um schon treten die Figuren der Handlung aus dem Hintergrund heraus und helfen sich selbständig auf. Dieses schöne Lieb-auf-Bilderbuch vom Oberlainer ist von verblüffender Wirkung, — künstlich und trotzdem gut gestaltet. — „Alltagsleben im Oberpfälzer Dorf" „Das Märchen von den Sandmännchen". Es ist für unsere Kinder eine Lust, die farbenfrohen Bilder zu betrachten und die kinderkindlichen Verse zu hören oder — je nach der Altersstufe — selbst zu lesen. Die Bilder sind leicht zu erfassen und bieten den kleinen reiche Deutungsmöglichkeiten. — „Der Schreiber Hanslerlinge, Malchkasten erscheinen nun „Alterlei lustige Bücher". „Mäuse und Mäuse", „Schau, was ich kann", „Zoologischer Tiergarten" sind ein guter Zeitvertreib in den Ferientagen der Kinder. — „Der entdeckte Glücke für allerlei frohe Stunden. Die Darstellung ist frisch und munter.

Neues Blut durch Heinrich's alten Heidelbeerwein. Flasche ohne Glas RM. 1.-

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts
Nr. 83. Freitag, 8. April. 1938.

Wiedersehen

mit Renate Wendelin • Roman von Käte Biel

Schluß. (Nachdruck verboten.)

„Ja!" sagte er langsam und betrachtete sie eine Weile. Und dann sagte er: „Aber es war noch immer Kameradschaft zwischen uns, Renate."

Renate schüttelte den Kopf. „Das war zwischen uns keine Kameradschaft, Gerd. Ich war nur Schmuck für dich. Das wäre auch nicht anders geworden, wenn wir geheiratet hätten. Du bist so fing, und du hast hauptsächlich in mich selbst verliebt, in deine Erfolge in der Menschenbehandlung. Du hast immer über mich nachgedacht, ob, daß ich mich beinahe schämte, bis herzlichen Gefühl zu verraten . . . Aber darauf hast du auch keinen Wert gelegt, du wolltest immer nur so handeln können, wie es dir gerade im Augenblick gefiel . . . Und wenn ich irgend etwas nicht wollte, dann hast du doch nur nach deinem Wunschen und immer für mich mit bestimmt —"

Er begriff sie sofort. „Ich dachte, das sei nur — —", er wußte mit den Schultern. Dann sagte er heftig: „Warum hast du das niemals ausgesprochen?"

Sie lächelte etwas. „Weil ich es nie so deutlich gemacht habe!" sagte sie nachsinnend. „Ich habe immer nur gehofft, daß eines Tages Aufrichtigkeit zwischen uns da sein würde, aber wie diese Kameradschaft aussehen würde, davon hatte ich keine genauen Vorstellungen. Die habe ich erst jetzt!"

Und Klaus Dumenier hat dir zu ihnen verholfen, dachte er mutlos.

Ihre Hand mit den rosigen Nägeln lag sanft gebräunt auf dem weißen Tischtuch. Es war eine schöne, lebendige Hand, und fast ohne es zu wissen, legte er rasch seine Finger darüber und hielt sie fest. Ohne eine Sekunde zu zögern, nahm sie ihre Hand in einer harten eigenmächtigen Geste zurück.

Er sagte nichts mehr.

Sie wünschten einander gleichgültig gute Nacht und trennten sich, um ihre Zimmer aufzusuchen.

◆

Er konnte nicht schlafen. Er dachte an Renate und daran, daß sie für ihn verloren war. Vielleicht lag sie jetzt ebenfalls wach und quälte sich mit den Gedanken, morgen abermals dem Anstarren seiner verdrehten Worte ausgesetzt zu sein.

Er stand auf und ging leise hinaus. Auf dem Flur war es still, eine dämmerige, unbeteilte Beleuchtung herrschte, als er auf die Zimmertür zuschritt, hinter der er Renate wußte. Er drückte verstohlen die Klinke nieder, um die Hand leise zurückzuziehen, falls die Tür verschlossen war.

Aber er konnte eintreten.

Er wollte ihr sagen, daß er von dem Wunsch, sie zu heiraten, endgültig Abschied genommen hatte.

Im halben blassen Schimmer sah er, wie sie sich aufrichtete. Er hob beschwichtigend die Hand. „Ich wollte nur nach dir sehen", flüsterte er, und sie nickte.

„Ich habe vergessen abzuschließen", sagte sie und an ihrer Stimme hörte er, daß sie gemeint hatte.

Er trat lautlos näher, er wußte nicht gleich etwas zu sagen. Es brachte ihn außer Fassung, daß er sie weinend traf. Mitleid ergriff ihn.

Ihm fiel ein, daß er sie letzten hatte weinen sehen. Eigentlich nur damals, als er zuerst darauf bestand, sie möge in das alte Verhältnis zu ihm zurückkehren, hatte sie zornige Tränen gehabt, die er nicht ernst genommen hatte und die nun nachträglich noch eine ganz andere Bedeutung gewannen: sie hatten ihm und Klaus Dumenier wohl zu gleichen Teilen gegolten.

Jetzt weinte sie ausschließlich um den anderen, und er kam am Rand und konnte nichts tun, als zusehen. Allen kam zurück: das Schicksal trieb ihn zum Kummen Zeugen eines Leibes werden, das sie um Klaus Dumenier empfand. Vielleicht war sie sowohl dem gleichen Nehmen einer jeden bitteren Tränen ausgesetzt gewesen, als er danach trachtete, ihr eine unverbindlichere und für ihn bequemere Anschauung von den Dingen der Liebe nahezulegen, jedenfalls, soweit sie sich auf einen Mann bezog.

Er kam näher und legte seiner Hand gegen ihre nassen, heißen Augen. „Du mußt nicht weinen . . .", sagte er und fühlte sich sonderbar hilflos.

Er holte ein Handtuch, ließ Wasser darüberrinnen, und brachte es zu ihr und kühlte ihre Augen.

„Schlaf doch!" sagte er und streichelte ihre Hand.

Er liebte sie in diesem Augenblick mit einer Inbrunst, die ihn selbst verwunderte. Er wünschte nichts für sich, er wünschte nur, sie wäre glücklich.

Sie richtete sich halb auf, die Seite ihres Schlafanzuges entrissen leise. Sie preßte das Tuch wieder gegen die Augen. „Du mußt nun gehen, Gerd. Warum willst du auch noch wachbleiben . . ."

„Ich wartete solange, bis du einschliefest bist!" sagte er und ging lautlos über den Teppich, füllte ein Wasserglas und reichte es ihr. Sie tranken es folgsam zum Mund und ihre Augen blinzten leicht dagegen, als sie im Halbdunkel den Rand verfehlte.

„Du kannst bis elf oder zwölf durchschlafen . . . Du mußt nicht gewecht . . .", sagte er und legte ihr das Kopfkissen zurecht, „wir brauchen ja erst morgen nachmittag in Hamburg zu sein — ich bleibe solange noch dort —"

Sie hatte einen Arm unter das Kissen geschoben und den Kopf leicht zur Seite geneigt. So lag sie immer, wenn sie einschlafen wollte.

Er stand noch eine Weile am Fenster und blickte in den grau aufdämmernden Morgen hinaus. Dann verließ er leise den Raum, ohne zu wissen, ob sie wirklich schlief.

Erst als er wieder in seinem Zimmer war, fiel ihm flüchtig ein, was er eigentlich hatte sagen wollen.

Aber er hatte keineswegs den Wunsch, das Verlassene morgen nachzuholen.

23.

Es war gegen drei Uhr nachmittags, als sie ihr Ziel erreichten. Die Straßen waren von leuchtender Festlichkeit durchspült und voller Menschen, wie immer am Sonntag. Sommerliche Kleider, nackte Arme, spielende Kinder, die einhaltenden Hauptstraßen, der Verkehrspolizist, die gelbe Kolle, die das Automobil bewachte, die vielen rote Seifenkiste beim Drogisten, die Küche beim Kürschner, das bunte Kinoplakat — alles war vertraut und freundlich zugleich.

Der Autobusschaffner sprang herunter, breite Sonnenbahnen ergossen sich durch die Treppenhausfenster.

Renate schloß die Tür auf, und die Wohnung schlugte sie wieder in sich ein.

Es herrschte ein kühler, trockener Geruch, und über dem Flurspiegel lag ein feiner Hauch von Staub.

Bettfedern reinigt Leonh. Grosch • Chem. Reinigung Marktstr. 10, Ruf 29357

Sie ging in alle Zimmer, öffnete die Fensterläden und zog die Vorhänge zurück. Nun war sie wieder zu Hause.

Durch einen Spiegel fing sie seinen Blick auf. „Ich gehe hinunter", sagte er. „Ich bringe den Wagen in die Garage, und dann gehe ich zum Bäcker, und inzwischen kocht du wohl für Kaffee —"

Als sie allein war, sah sie, daß der Kalender noch nicht umgeblättert war. Die Tage hatten unbemerkt verborgt. Nichts war inzwischen geschehen. Alles war nur getrübt. Die kleine Straße in Kopenhagen mit den weißen Häuschen, das Denkmal von Hans Christian Anderson, der Innenhof schöne Renaissance-Haus.

Gerd kam zurück, gerade als sich der herbe Duft des Kaffees in der Küche auszubreiten begann.

Er ging in das Wohnzimmer und lächelte am Rundfunkempfänger nach einem Knopf, aber er fand keine, die ihm im Augenblick willkommen war.

Sie kam herein und er stand auf, um ihr das Tablett abzunehmen. Er deutete auf den Kalender. „Inzwischen sind drei Wochen vergangen — aber wollen wir vorläufig so tun, als hätte sich diese Zeit irgendwohin ins Magische verflüchtigt? Solange, bis wir uns wieder mit Sicherheit aneinander gewöhnt haben, vergessen wir einfach, daß du fortgewesen bist."

Sie schüttelte den Kopf. „Das geht nicht!" sagte sie.

„Es war nur ein unverbindlicher Vorschlag", erwiderte er mit einem Lachen, „natürlich müssen wir den Dingen ins Auge sehen. — Aber davon abgesehen, daß drei Wochen vergangen sind: sonst ist doch alles zwischen uns wie früher —"

Und als sie nicht antwortete, stand er auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Los, uns das Vernünftige tun, und heiraten, so rasch es geht —", sagte er.

Sie blickte an ihm vorüber. Auf einem Balkon der gegenüberliegenden Straßenseite spielten zwei Kinder mit einem weißen Plüschhund.

„Ich verspreche dir", sagte er, „ich will tausendhaftlich und nicht mehr so bekümmert zu dir sein. Ich werde dir alle meine Sorgen erzählen. Das ergibt sich ebenso bei der größeren Nähe —"

Er ging auf und ab.

Das Zimmer ist zu klein für ihn, dachte sie mechanisch. Wenn er in unserer künftigen Wohnung auch so hin und her laufen will, dann müssen die Räume größer sein.

Sie erschrak über diesen Einfall, der einfach mitten aus ihren Gedanken herausgekommen war. Hatte sie tatsächlich daran denken müssen, daß sie bei ihm bleiben wollte? — Nein sie dachte in gebieterischer Verwirrung daran, daß sie vielleicht nur deshalb in der letzten Nacht geweint hatte, weil sie sich nicht nur von Klaus, sondern auch von Gerd trennen mußte? — Aber es war sinnlos, darüber nachzudenken —.

In der gewonnenen Stille, die entstanden war, empfand sie, daß Gerd alles andere eher als unaufhörlich war, weder in seinen Gebärden, noch seiner Erscheinung, noch seinen Äußerungen. Er würde nicht beschrieben in den Hintergrund treten, um ihr Raum freizugeben für die Erinnerungen an Klaus Dawenau.

„Du bist alt genug. Du wirst wissen, ob die Kunstbarkeit — aber noch etwas anderes — mehr sein kann als eine Ehe mit mir", sagte er in nüchtern bemühter Bitterkeit. „So hat je viele Übereinstimmungen zwischen uns gegeben. Über die ich jetzt nicht reden möchte —"

Eine weiche warme Welle von Not glitt über ihr Gesicht.

„Ich will nicht warten, bis du dich harmonisch zurückfindest in die Sympathie für mich", sagte er entschlossen hinzu. „Ich will dich gleich haben, ganz. Schon deshalb, weil mir Ende September von der Hochschulstelle zurück sein müssen und weil meine neue Tätigkeit am ersten Oktober beginnt — —"

„So rasch kann ich dir nicht antworten . .", sagte sie ein wenig atemlos, „du muß begreifen — erst gestern —"

„Du mußt", sagte er ruhig, „es geht nicht anders. Was gewinnst du durch das Warten? — Noch eine Nacht zum Weinen — — Ist das Gewinn? — Wir kennen uns lange genug . . Ich habe das Warten und das beklemme Vorgehen satt —" Er sah sie an. Seine Züge waren eigentümlich ernst und entschlossen. „Du mußt jetzt sagen, was du willst — jetzt —", sagte er in einem kalten, fast gleichgültigen Ton, und sie konnte diesen Tonfall von sich selbst: es war unmöglich, daß man ihr dann noch die mögliche Änderung einer Entschließung abrang.

Wenn sie jetzt nein sagte, würde er gehen.

Die Gardinen wehten im warmen Wind. Es war ganz still. Einige Minuten lebente sich das Schweigen, fast schmerzhaft zu spüren, im Raum.

„Wir wissen so vieles nebeneinander, Renate — wir wissen, daß alles nicht mehr so einfach ist — —", sagte er langsam, „aber es wird gehen —"

Er hob seine Finger in einer gewohnten weitausholenden Kreisbewegung mit ihr Handgelenk. Sie blickte etwas befangen an ihm vorüber auf die Reihen, die er am Sonntag, vor zwanzig Tagen mit herausgebrochen hatte, rote, heftig duftende Blumen, Symbole des Lebensfreude. Doch nun waren sie welk geworden.

Er folgte ihrem Blick, und seine Hand glitt in weicher Berührung über ihren Arm.

„Ich werde neue Blumen für dich holen", sagte er leise.

Sie wollte lächeln, aber heute war es noch zu schwer, und so unterließ sie es.

Doch sie würde es nachholen, morgen oder übermorgen oder in einiger Zeit.

— Ende. —

Der Lebensbaum.

Aus dunkler Erde heben seine Äste
Im Lichtesmeer grünt das junge Reis,
Bis es im Spiel der wechselvollen Kräfte
Ihn letzte reifende Erfüllung weiß.

Wie sich die Alte meisenderzweigen,
So reudet sich im Werden alles Seite,
Und aus den wundersten verschlungenen Zweigen
Bricht da und dort ein zartzig-milder Schein.

Die Lebensstreben, die im Dunkel brennen,
Empfangen ihr geheimnisvolles Licht
Aus jener Weite, die wir kaum erkennen,
Wenn auch aus ihr die Gottheit zu uns spricht.

Anita Frank.

Soll man es Peter sagen?

Erzählung von Marien Steffen.

Trude öffnete sich, als sie am Sonntag wieder pünktlich um halb acht aufwachte. Durch Heniger konnte sie sehen, daß der Tag schön zu werden versprach. Sie drehte sich nach der Wand um und schloß die Augen. Aber sie merkte bald, daß sie nicht mehr einschlafen konnte. Da sprang sie aus dem Bett und zog sich rasch an.

Sie holte Zeitungen auf und deckte den Tisch für zwei. Dann ging sie ans Fenster und sah fröhlich auf die Straße hinab. Es würde wieder genau so sein wie die letzten beiden Sonntage. Sie würde das Frühstück immer wieder hinausschieben und auf den bestimmten Pfiff warten. Noch um zehn Uhr, und obwohl sie wußte, daß es dann zu spät war, würde sie hoffen, daß Peter kommen und sie mit früher zu einem Sonntagsausflug abholen würde. Aber daher kam es jetzt überhaupt nicht mehr.

Das Wasser lief sickernd über. Trude ging zum Gasherd hinüber, pfiffte einen Augenblick, entschloß sich dann plötzlich und aß den Tee aus. Getrübt war sie damit fertig, als unten auf der Straße Peters Pfiff ertönte. Trudes Gesicht war im Augenblick völlig verändert, die Augen hatten plötzlich Glanz bekommen. Sie wollte zum Fenster eilen, hielt sich aber zurück, verstaute hastig das zweite Gedeck wieder im Schrank, aß ihr Ei ein und setzte sich auf's Sofa. Als Peter hereinkam, lächelte sie überrascht.

„Guten Morgen, Peter!" sagte sie. „Ich hab' dich nicht erwartet. Kommst nur herein!" Sie hob den Deckel der Teekanne. „Ich denke, der Tee wird auch für zwei reichen", sagte sie leise, und Tasse und Teller erschienen wieder auf dem Tisch.

Als sie dann nebeneinander saßen, entstand ein Schweigen. Aber es war nicht selbstverständlich und vertraut, sondern voller Spannungen. Dann begann Peter von seiner Arbeit zu sprechen, lebhaft und anschaulich, als wolle er Peinlichkeit nur nicht aufkommen lassen. Später fuhren sie mit der Vorortbahn hinaus und gingen ein paar Stunden durch den winterlichen Wald. Sie kehrten in ihrer gewohnten Wirtshaus ein. — Während sie gingen, war die Spannung zwischen ihnen nicht so leicht gewesen, man brauchte auch nicht viel zu sprechen, aber jetzt, als sie auf der altmodischen Veranda des Gasthauses saßen, fand das Schweigen zwischen ihnen wie etwas Fremdes.

„Du bist heute sehr zerstreut", sagte Peter.

„Ich dachte an etwas Bestimmtes", erwiderte sie; und auf seinen fragenden Blick: „Nein, nichts von Bedeutung, es wird dich nicht interessieren."

Aber in Wirklichkeit war es natürlich doch etwas Wichtiges. Soll ich es nun Peter sagen oder nicht? hatte sie nämlich gedacht.

Sie beobachte sich von Bettina, die Tänzerin. Sie hatte vor zwei Monaten den Kellner neben dem Peters bezogen, und damit hing es zusammen, daß er sich in den letzten Wochen nicht leicht gut um Trude gekümmert hatte. Bettina war sehr hübsch und unbeschreiblich zuvorkommend gewesen. Sie kam jetzt fast jeden Tag zu Peter ins Atelier; er malte ein Bild von ihr.

Natürlich, dachte Trude etwas bitter, ich bin keine Tänzerin, lebenden Verführerin in einer Buchhandlung, und ich habe nicht so viel Zeit für meine Freunde übrig und auch keinen so wohlklingenden Namen. Aber daß Peter die Zeit vorher so verzaßten konnte — ich ein Jahr waren sie befreundet, und es war doch schön gewesen!

Sie dachte wieder an den kleinen Geschäftsmann, das jetzt drei Tage zurückliegt. Sie saß in der Mittagspause an einem Tisch in der Konditorei einen übervollten Kaffee. Bettina war mit einer Freundin hereingekommen, und sie waren letzten sich an den Nebentisch, ohne Trude zu bemerken. Trude war es recht so. Sie war nicht gern mit Bettina zusammen, in deren kühlen, grauen Augen immer ein wenig Spott und Triumph zu lesen war. Sie achtete auch nicht weiter auf die beiden, aber als Peters Name fiel, horchte sie doch unwillkürlich auf.

„Er ist natürlich nur ein Zeuge", sagte die Tänzerin, „nichts Greifbares für mich. Aber für ein paar Wochen ganz unterhaltsam. Und unten kann er. Da weiß, ich wollte mich schon immer einmal unten lassen. Der kleine Kolmar in München konnte nicht genug."

Trude hörte nicht weiter zu. Sie fand rasch auf und verließ das Kaffeehaus.

Vermutlich, dachte Trude, würde Peter von Bettina nichts mehr wissen wollen, wenn ich ihm das erzählte. Aber es fiang nicht schön, wenn man sagte, daß man gelauscht hatte. Andererseits jedoch: War es nicht eher Pflicht, ihn vor der Tänzerin zu warnen?

Als sie am Spätnachmittag zum Atelier zurückwanderte, hatte Peter seinen Arm in den ihren. Für kurze Zeit war die alte Vertrautheit wieder da. Ich brauche es ihm gar nicht zu sagen, dachte Trude versonnen.

„Wie geht es eigentlich Bettina?" fragte sie im Gang.

„Bettina?" sagte Peter und sah verwundert. „Ach — gut. Sie hat sehr viel zu tun im Augenblick. Sie hat bei der Aufführung ihrer Tanzschule eine neue Gotenrolle, und heute war ein ganzes Zeug Probe."

Trotzdem alle heute er heute Zeit für mich, dachte Trude. Ihre Hoffnungen, eben noch heut und schillernd, waren verschwunden wie eine Seifenblase, die man mit der Hand berührt.

Als sie den Vorhof verließen, sah sie Peter rasch die Hand. „Auf Wiedersehen", sagte sie. „Ich bin müde. Nein, ich möchte lieber allein nach Hause gehen. Gute Nacht, Peter."

Zu Hause legte sie sich sofort an den Tisch und schrieb einen Brief an Peter, in dem sie ihm das Geheimnis der vergangenen Woche erzählte. Sie fühlte sich sehr unglücklich, während sie das tat. Sie weinte auch ein wenig, obwohl sie nicht an der Gerte Reuen gehörte, die leicht weinen. Als der Brief letzte war, legte sie ihn auf den Tisch im Gang, wo ihn der Mann ihrer Wirtin früh mitnehmen sollte, wenn er zur Arbeit ging. Dann ging sie ins Bett.

In dieser Nacht schlief sie sehr unruhig und erwachte früh. Einen Augenblick lang lag sie noch, aber zu denken, dann war der gestrige Tag plötzlich wieder gegenwärtig. Und jetzt war ihr sofort klar, daß sie den Brief an Peter nicht so erster Linie aus Selbstmitleid geschrieben hatte, weil sie ihn warnen wollte, wie sie sich gestern abend eingeredet hatte. Nein, es war nichts anderes gewesen als die Empfindung einer eifersüchtigen Mädchens, das seiner Nebenbuhlerin zu schaden hofft. Sie sprang aus dem Bett und lief in Schlafanzug in den Gang hinaus, der Brief lag noch da. Sie nahm ihn und verbrannte ihn in ihrem Zimmer! Erst als das letzte Stückchen Papier zu Asche zusammenlief, fühlte sie sich wieder wohl.

Drei Tage später hatte Peter sie zum erstenmal seit langer Zeit wieder abends zum Geschäft ab.

„Bettina hat wohl heute keine Zeit?" fragte Trude.

„Wir haben uns getrennt", sagte Peter kurz. „Ich sagte ihr gestern, daß wir nicht zusammen passen."

„Aber warum denn plötzlich?" fragte Trude.

„Nun", meinte Peter, „ich kann es dir ja sagen. Der Anlaß war so ich geringfügig. Bettina muß mir unserm Ausflug am Sonntag gehört haben und war eifersüchtig. Sie brachte verschiedene Dinge zwischen mich und mich vor die zu warnen. Ich weiß natürlich, daß diese Dinge nicht stimmen. Aber leidet wenn sie mehr erzählen wären —, man ist so was nicht. Das hab Meinbedeu, die ich nicht ertrage."

Trude dachte an ihren Brief. Wie gut, daß sie sie, was ich leider dazu, so zu handeln; nein, ich will keinen Anlaß daraus ziehen!

„Du sollst nicht so rasch urteilen, Peter", sagte sie beruhigend. „Wenn Bettina in sich noch einmal überlegt hätte, hätte sie es gewiß nicht getan."

Peter sprang die Treppe. „Wirklich?" sagte er, „aber das ist jetzt ja auch einerlei. Jedenfalls hat es mir die Augen geöffnet. Ich weiß jetzt, daß ich sie nicht geliebt habe. Und — nun bin ich hier. Und ich hoch die Haustüre, nicht wahr?"

Er hob seinen Arm in den ihren, und als sie einander anblickten, hatte Trude ihren Brief vergessen.

Optiker Dorner Marktstraße 14 am Adolf-Hitler-Platz Sehhilfen aller Art in großer Auswahl Lieferant aller Krankenkassen

Die Kaiserin und ihr Bankier.

Eine Geschichte von Peter Hessmann.

Katharina II., von 1762 bis 1796 Herrscherin aller Reußen, ist als die geschickte aller Zarinnen in die Geschichte eingegangen. Viel Talent, Geist und Feuer, war sie eine resolute Erscheinung von hohen Vorzügen, die sich bei ihrem Volk größter Verehrung erfreute. Ihn sie mehr mehr zu verwundern, daß im Frühjahr des Jahres 1785 der nichtsahnende und hochangesehene William Sutherland verhaftet und in Polizeigewahrsam genommen wurde. Die Kaiserin hatte den Befehl gegeben, ihn — auszuhaben zu lassen.

William Sutherland war Hofbankier und bewegliche eine der wichtigsten Persönlichkeiten am Kaiserhofe. Er kam im Jahre 1750 von London nach Petersburg und verkehrte sofort, zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Als er sich 1765 in Rußland einbürgern ließ, ernannte ihn Katharina II., die seine Bedeutung erkannte, zu ihrem Hofbankier und überhäufte ihn mit vielen Ehren. Hohe Staatsbeamte verwichten sich um seine Gunst, selbst die Minister hielten an die Verbindungen der Hofbankiers und der Anerkennung nicht ermangeln. Sutherland wurde bald zu wichtigen Beratungen, die das Wohl des Staates betrafen, zugezogen und außerordentlich geschätzt. Groß war sein Einfluß und groß auch die Pflichterfüllung, mit der er seinem neuen Heimatlande nach besten Kräften zu dienen trachtete.

Nun aber hatte man ihn in Polizeigewahrsam genommen, verhaftet und ernidrigt. Reiten, der oberste Polizeipräsident von Petersburg, den Sutherland freundschaftlich verbunden war, mußte die Verhaftung selbst vornehmen.

„Sutherland", begann er unsicher, „ich muß... ich habe..."

„Aber, Kommissar", unterbrach der Bankier, denn er sah, daß Reiten unsicher und zitterte, „was ist Ihnen? Fühlen Sie sich nicht wohl?"

„Sutherland, ich bin unpäßlich, ich... Wer hätte das zu denken gewagt?"

„Aber sprechen Sie schon, Kommissar! Was gibt es? Bringen Sie mir schlechte Nachrichten?"

„Herr Sutherland, wenn es weiter nichts wäre! Ich muß... Nein, ich kann es einfach nicht, es fehlt mir der Mut..."

„Aber um Himmelswillen, Kommissar. Sie erschrecken mich! Ist Ihnen ein Unglück geschehen? Reden Sie schon! Was ist vorgefallen?"

Unfähig ein Wort hervorzubringen, bemühte sich der hohe Polizeipräsident, seinen Befehl auszuführen, denn offenbar hatte er es sich um einen kaiserlichen Befehl, den er ausgeführt haben sollte.

Sutherland, der Hofbankier, rang nach Atem. Er sorgte jetzt nur nicht weniger um seine Fassung bemüht als der Kommissar. Unruhig durchmaß er das Zimmer. Plötzlich blieb er wie angewurzelt am Fenster stehen. Er gewahrte, daß sein Haus von Polizisten umstellt war.

„Reiten", schrie er, „was bedeutet das? Soll ich etwa verhaftet werden? Warum reden Sie nicht? Reiten, ebenbarren Sie sich, sprechen Sie doch endlich, was soll mit mir geschehen?"

Der Polizeikommissar sagte sich: „Die Kaiserin gab den Befehl..."

„Die Kaiserin?" unterbrach ihn Sutherland. „Unmöglich! Ihre Majestät sprach noch gestern in freundlichster Weise mit mir. Unmöglich, Kommissar!"

„Bei meiner Ehre, Sutherland. Die Kaiserin hat mir den Befehl erteilt, Sie — auszuhaben zu lassen!"

„Auszuhaben?" stöhnte der Bankier erregt. „Sie haben den Verstand verloren, Kommissar!"

„Es ist der ausdrückliche Befehl Ihrer Majestät!"

„Aber Reiten", redete Sutherland, „haben Sie denn die Kaiserin nicht auf das Irrsinnige ihres Befehls aufmerksam gemacht? Haben Sie sie nicht gesagt, daß dieser Befehl nicht einmal unter dem Befehl des Schrecklichen Zaren ausgeführt wäre. Haben Sie... Barmherziger Himmel, auszuhaben!"

„Sutherland", erwiderte der Kommissar mit bedauernvollem Mienen, „Sie dürfen mir glauben, ich habe das Menschenmöglichste getan. Ich habe mit mehr zu tun erlaubt, als mir gestattet ist, ich habe meine Stellung aufs Spiel gesetzt, habe erklärungen lassen, daß einzelne Polizeiaufseher möglicherweise den Dienst quittierten, aber Ihre Majestät drohten mir mit sofortiger Strenger Bestrafung, wenn der gegebene Befehl

Möbelhaus Carl Klapper Am Römerturm 7 Gediegene Wohnungseinrichtungen (Ehestandsdarlehen)